Die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde hat einen schweren, einen unersetzlichen Verlust erlitten.

Ihr höchst verdienstvoller Gründer, ihr Ehrenmitglied, der hochwohlgeborne Herr

Dr. Franz Valentin Zillner

Irren- und Leprosenhausarzt d. R., Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes, Mitglied der kais. Leop.-Carol. deutschen Academie der Naturforscher in Halle a. d. S., correspondierendes Mitglied der k. k. stat. Central-Commission in Wien etc.

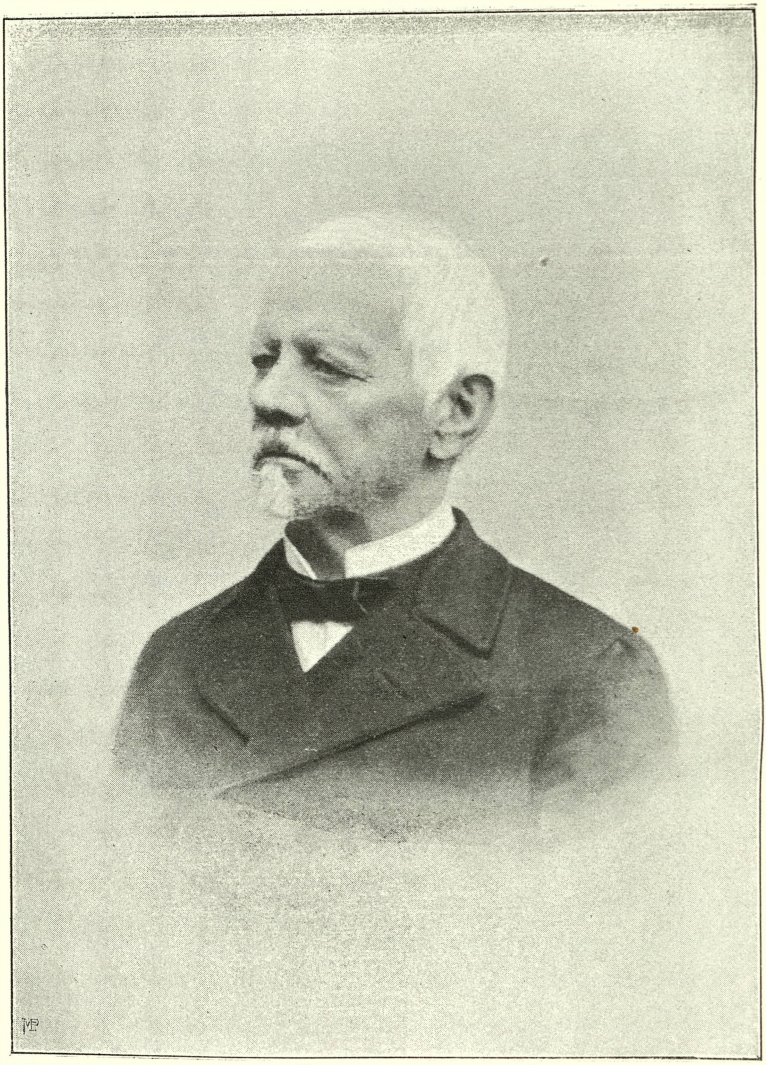
ist am 17. December 1896 um $^3/_4$8 Uhr abends im 81. Lebensjahre aus dieser Welt geschieden.

Die Gesellschaft für Landeskunde hat an ihm nicht allein den Gründer, sondern auch den eifrigsten Förderer, einen unermüdlichen und gelehrten Forscher, den fruchtbaren Geschichtschreiber seiner Heimat verloren. Seine Werke werden ihm in der Gesellschaft, der Stadt und dem Lande ein ehrenvolles Andenken bewahren — für immer.

Der Verwaltungs-Ausschuß gibt, voll tiefen Schmerzes über den Verlust des verehrten, unersetzlichen Meisters, den Mitgliedern und Freunden der Gesellschaft Nachricht von diesem Trauerfalle mit dem Beifügen, daß ein des Geschiedenen würdiger Nekrolog im 2. Hefte dieses Jahrganges der „Mittheilungen" folgen wird.

Salzburg im April 1897.

Der Ausschuß.



Dr. Franz Valentin Zillner

1816–1896.

Dr. Franz Valentin Sillner

1816—1896.

Ein Lebensbild.

(Mit einem Porträte.)

Von Dr. Hans Widmann.

Salzburg 1897.

Im Verlage der „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde".

Buchdruckerei Oberndorfer & Cie., Salzburg.

Es war am 5. November 1827, einem naſskalten Tage, der mit Schneegeſtöber begonnen und mit ſchneidendem Nordwinde eben endete, als ein ſchmächtiges Bürſchchen weit draußen in der menſchenverlaſſenen Hellbrunnerſtraße von der Mutter weinend Abſchied nahm. Dann verſchwand dieſe in der Richtung gegen Hallein; der Knabe gieng ſtadtwärts, ſtieg die humpelige Stiege zum Mönchsberge hinter dem Kloſter St. Peter empor und verſchwand im engen Häuschen der Kloſterbinders-Witwe. Dieſer Junge war Franz Zillner, der elfjährige Sohn des Johann Anton Zillner, eines Mannes, der ſich vom Zimmermann durch eifriges Selbſtlernen zu einem geſchickten und geſuchten Maſchinenbauer emporgearbeitet und ſeinerzeit dem Erzbiſchofe Hieronymus bei Bergwerken und andern Anlagen da und dort treu gedient, von der öſterreichiſchen Regierung aber als Baubeamter zur Saline von Hallein verſetzt worden war. Er war ſchon 58 Jahre alt, als er ſeine zweite Ehe mit einem einfachen Mädchen, Urſula Lengauer, eines Bäckers Tochter aus Henhart im Innviertel, ſchloſs. Das war 1815. Vater Zillner war damals Rechnungsführer des ſtaatlichen Sägewerkes in Zinkenbach; da er aber auch mit der Einrichtung einer Steinſäge im Marmorbruche am Untersberg beauftragt war, ſo hatte er in Salzburg eine Wohnung im Hauſe des Kaufmannes Mangin in der Griesgaſſe (heute Nr. 11) genommen. Hier ſchenkte Frau Urſula am 14. Februar 1816 ihrem Gatten das erſte Söhnchen, Franz Valentin, dem 1818 in Hallein noch ein Brüderchen, Hubert, folgte. In dieſer alten Salzſtadt verfloſſen auch Franz Valentins Kinderjahre. Hier gewann der junge Geiſt zuerſt Eindrücke eigener Art; hier wurden unter des zwar alternden, aber unermüdet thätigen Vaters und der arbeitſamen, thatkräftigen, freilich auch ſehr reizbaren Mutter Erziehung die Grundſteine ſeines Charakters gelegt.

Das damalige Hallein hatte ein halb mittelalterliches, halb ruinenhaftes Ausſehen. Noch ſtanden Mauern und Thore, noch innerhalb der

Stadt verschiedene Pfannen, deren Rauch und Ruß alles schwärzte. Die Namen der Plätze, Gassen, Häuser klangen nach grauem Alterthum: Urbais, der Bezirk der zu Salinenzwecken bestimmten Häuser, Kuffergasse, Kuhhorngasse, Werndel Laureinshaus, Schützingshaus, Kriechbaum oder Kleuzhaus. Letzteres war die Wohnung Zillners; das Haus hatte seinen Namen daher, weil auf einem großen Dachboden, später dem Schauplatze der Spiele der Zillner- und anderer Buben, das zu Tauseln für Salzfässer geklobene Holz getrocknet wurde. Die ebenerdigen, etwas feuchten Räume enthielten die Wohnung; ein Andenken an sie war für Franz eine leichte rhachitische Krümmung der Schienbeine. Die alterthümlichen Häuser mit ihren düstern Gewölben und den langen, dunkeln, von einem Hause zum andern führenden Gängen erregten früh die Neugierde des Knaben, die jedoch — Niemand befriedigen konnte. — Aber der geschichtliche Sinn ward erregt. Das häusliche Leben war einfach genug. Früh wurden die Zillner'schen Jungen zu allerlei kleinen Arbeiten herangezogen und damit der Sinn für Sparsamkeit und Thätigkeit geweckt. Auch auf seinen Gängen zum Besuche der Pfannstätten, Soolenleitungen, Sulzstuben, Mühlen, Hammerwerke, Werkstätten nahm der Vater die Knaben häufig mit und schärfte dadurch ihren Blick und ihren Verstand. Auch die Mutter durften sie auf ihren Gängen begleiten; so lernten sie die Stadt und Umgebung kennen; nur Salzburg, das Hauptziel der knabenhaften Sehnsucht des aufgeweckten Franz, hat dieser noch nicht betreten; nur bis Hellbrunn war er einmal mit dem Mütterchen gekommen; häuslicher Geschäfte wegen konnte die fleißige Frau den Wunsch des Söhnchens, die große Stadt selbst zu besuchen, nicht erfüllen. Dem fünfjährigen brachte der Vater aber einst aus derselben eine Schachtel gedruckter Buchstaben und Zahlen mit; unter Anleitung der Mutter kann Franz in einem halben Jahre fertig lesen und erhält zur Belohnung einen Rupertigroschen. Den folgenden Unterricht genoss er im Elternhause durch verschiedene Lehrer; am meisten gewann er beim Lehrer der Salinenschule Felser, dessen eigenthümliche Methode des Aufsatzunterrichtes gute Früchte trug; ein anderer Lehrer unterrichtet im Kopfrechnen; im Architekturzeichnen gibt der Vater selbst Anleitung. Ein Jahr lang besucht Franz die öffentliche Volksschule und erlangt bei der Schlussprüfung den ersten Preis. — So in den Gegenständen der ersten Unterrichtsstufe gut beschlagen, kann er leicht die damals vorgeschriebene Prüfung an der Normal-Hauptschule in Salzburg ablegen, deren Zeugnis zum Eintritte in's Gymnasium befähigte.

Und so war der elfjährige Junge nun Gymnasist in Salzburg. Die Wohnung theilte er mit drei Mitschülern; ihm als dem Jüngsten wird der schlechteste Platz im Gemache bei einem kleinen Fenster angewiesen; das förderte seine Kurzsichtigkeit, und ein Schlag auf das rechte Auge bei einer jugendlichen Rauferei im dritten Gymnasialjahre war die Ursache des späteren Erblindens des Organs. Glücklicherweise waren seine Zimmergenossen brave Burschen, und bald gewöhnte sich Franz an die Studierstube, wo zwar eifrig gelernt, aber zur Erholung auch allerlei Märchen, Sagen, Schwänke, Vacanzgeschichten erzählt wurden. Schwer

genug war übrigens der Anfang des Studiums. Damals war es gebräuchlich, daſs die Gymnaſiſten im Latein Vorunterricht nahmen, manche zwei Jahre lang; Franz hatte nur zwölf Stunden Lateinunterricht genoſſen und — die Folgen blieben nicht aus. Bei der erſten Scription (ſchriftliche Lateinaufgabe in der Schule) wurde er unter 84 Schülern glücklich der — dreiundachtzigſte! — Dazu das Heimweh! Dieſes ſtillt ein raſcher Beſuch im Elternhauſe in Hallein, wohin der Kleine durch tiefen Schnee wandert. Die Leiſtungen beſſerte energiſcher Fleiß, — er ſtand täglich um 4 Uhr früh auf — und die Beiſtellung eines Inſtructors. Bald war Zillner unter den erſten der Claſſe; als Syntaxiſt (Schüler der 4. Claſſe) heißt er bereits wegen ſeiner Fertigkeit im Lateinſchreiben „der kleine Cicero“ und ward geſuchter Correpetitor und Vorbereitungslehrer. Nur zu bald muſste der kleine Student dadurch nicht nur für ſich, ſondern auch für Mutter und Bruder das Brod erwerben. Denn am 21. October 1830 war der gute Vater im Alter von 73 Jahren verſchieden, — ein Mann, der den Grundſätzen der joſefiniſchen Aufklärungsperiode ſtets gehuldigt und, trotzdem er noch Zopf und Frack und Schnallenſchuhe getragen, ganz modern dachte und fühlte. Schweigſam, ſinnend, nüchtern, ſparſam, höchſt einfach in ſeinen Lebensgewohnheiten, von geradem Weſen, ein Gegner der Schmeichler und Betbrüder, ſich nie wegwerfend, ſchlicht, ohne Arg, verträglich, pünktlich, unermüdet thätig und voll Bildungsdrang, — er hinterließ gegen 300 Werke theils fachwiſſenſchaftlichen, theils philoſophiſchen und hiſtoriſchen Inhaltes — leuchtete des Vaters Geſtalt dem Sohne in düſterer Gegenwart voran. Des Vaters gediegener Charakter war ſein einziges Erbtheil.

Wieder war es ein trüber Novembertag, als das Schiff mit den Habſeligkeiten der Witwe Zillner auf dem Grieſe vor dem Michaelerthor landete. In der engen Döllergaſſe ward Wohnung genommen; da ſelbſt zu jener Zeit mit einer monatlichen Penſion von 8 fl. 20 kr., ſo viel erhielt die Witwe, (erſt viele Jahre ſpäter wurde die unrichtig bemeſſene Penſion erhöht) Niemand allein, geſchweige denn mit zwei Knaben leben konnte, ſo wurden Koſt-Studenten aufgenommen, deren Erzieher und Lehrer Franz wurde. Da gab's der Arbeit übergenug und der Plage, die erſt 1832 endete, als er einen Freiplatz im Collegium Rupertinum erhielt. Außer ſeinen eigenen Studien nahm ihm freilich auch hier der Unterricht jüngerer Mitzöglinge viele Zeit weg. Dennoch beſuchte er die Vorleſungen über Naturgeſchichte, die der Abt P. Albert Nagnzaun von St. Peter für Studenten in den Jahren 1832 bis 1834 im Kloſter halten ließ, wodurch der Grund nicht nur zu ſeinen gediegenen naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſen gelegt, ſondern auch ſeine künftige Laufbahn vorgezeichnet wurde. Mit mehreren Freunden wurden nun an Vacanztagen und in den Sommerferien Ausflüge gemacht und geſammelt, wodurch auch der ſchwächliche Körper gekräftigt wurde. Auch die erſten Kenntniſſe in der Heimatgeſchichte verdankte der geweckte Knabe dem Gymnaſium. P. Ambros Prennſteiner, der Claſſenlehrer Zillners, hatte den guten Gedanken, in der 2. bis 4. Claſſe als Text für lateiniſche Schul- und Hausaufgaben die Geſchichte des Erzbisthums Salzburg, in paſſende Abſchnitte gebracht,

zu dictieren. Dazu kamen noch außer den Kindheitseindrücken die frischen Erinnerungen an die napoleonische Kriegszeit und die vielen Denkmäler alter Zeit in Stadt und Land, die auf den lernbegierigen Jüngling einwirkten.

In der neuen Uniform der Rupertiner hielt Zillner am Schlusse des Gymnasialstudiums mit großem Beifalle die lateinische Abschiedsrede. Die folgenden beiden Jahre waren den philosophischen Studien am Lyceum gewidmet. Dieses war nebst der theologischen Facultät ein Rest der alten Universität und hatte sogar noch das Recht, die philosophische Doctorwürde zu verleihen. Das Professorencollegium wählte noch jährlich seinen Rector; der Wahltag war Ferialtag; sämmtliche Philosophen mussten in die große marianische Congregation (Bruderschaft) eintreten und an Marientagen dem feierlichen Gottesdienste in der Aula beiwohnen; der 25. November, der Tag der hl. Katharina, der patrona artium liberalium (Schützerin der freien Künste) war noch Festtag; an diesem Tage vertheilte nach dem Gottesdienste der Rector die Matrikelscheine. Der Montag nach dem Frohnleichnamssonntage war „Kranztag" der Studenten; vormittag gieng die Procession von der Collegienkirche aus, den Nachmittag verwendeten Professoren und Schüler zu einem heiteren Ausflug. Wenn auch die Professoren nicht durchwegs den Erwartungen entsprachen, so wurde doch Tüchtiges gelernt und ideales Streben gepflegt, wie andererseits die Behandlung der Lycealhörer dazu beitrug, ihnen ein gewisses Standesbewusstsein einzuflößen.

Noch leuchteten auch die letzten Strahlen der Aufklärungsperiode am Horizonte und in gar manches Jünglingsherz fiel ein solcher Strahl. Bei Zillner zündete er; dazu kam bei ihm und einigen Freunden das brennende Verlangen nach dem Studium der Naturwissenschaften und entschied rasch die Berufswahl. Trotz eines Winkes, dass er dem Kloster St. Peter sehr willkommen wäre, trotz Armut und infolge dessen der herben Nothwendigkeit, durch Lectionengeben seinen Unterhalt suchen zu müssen, trat Zillner nach Absolvierung des Lyceums im Herbste 1838 in Begleitung eines Collegen mit 22 fl. in der Tasche die Reise nach Wien an. Seine sonstige Habe, darunter auch ein Herbar, fand Platz genug in dem Holzköfferchen, das einst seine Mutter an ihre Dienstplätze begleitet hatte. Die Reise selbst gieng zu Fuß über Ischl nach Lambach, von da mittels Stellwagen nach Linz und mit der Regensburger Ordinari-Post in drei Tagen nach der Hauptstadt. Bald war eine billige Bude gefunden, bald auch eine ersehnte Lection. Dann begann ein eifriges, kaum durch das bescheidenste Vergnügen, höchstens Ausflüge zu wissenschaftlichen Zwecken unterbrochenes Studium, das sich nicht auf die Medicin beschränkte, sondern auf weite Gebiete übergriff, von den lieben alten Classikern und den modernen Sprachen bis zu den neuesten Forschungen englischer Statistiker, von der Heimatsgeschichte und den Naturwissenschaften bis zum Mittelhochdeutschen und — Arabischen. Studiosus medicinae Zillner wollte sich auf der Universität eben Universalität des Wissens aneignen! Dass er die Vorlesungen fleißig besuchte, darf man bei seinem hochentwickelten Pflichtgefühl voraussetzen, trotzdem dieselben nicht immer des Anregenden genug boten. Mit der Universität überhaupt theilte ja

auch die medicinische Facultät das Loos des Stillebens, wie es allenthalben die bureaukratische Verwaltung der Friedenszeit nach den napoleonischen Kriegen züchtete. Die Facultät konnte nicht mehr von dem Ruhme der ältern Schule van Swietens und Peter Franks zehren, sie hatte überhaupt keinen Professor von durchgreifender Bedeutung. Erst allmählich erstanden ein Hyrtl, ein Rokitansky, ein Hebra, ein Skoda mit ihren neuen, auf genaueste Naturbeobachtung gegründeten Systemen. Zillner, von den Professoren des ältern Schlages unterrichtet, schloss sich den neuen Lehren mit Begeisterung an. Nachdem er in rascher Aufeinanderfolge sein medinisches Doctorat[1]) am 30. November 1841 gemacht, im folgenden Jahre das geburtshilfliche und chirurgische Diplom erworben, hörte er bis 1844 noch die verschiedensten Privatcurse, machte die Spitalpraxis, übte sich im Secieren und galt bald als einer der geschicktesten und gewissenhaftesten jungen Aerzte. Bezeichnend und vorbildlich für seine ganze Richtung ist seine Dissertationsschrift „Historiae physico-medicae ducatus Salisburgensis rhapsodias duas", enthaltend eine kurze Geschichte der Medicin im Kronlande Salzburg und eine Statistik der Bevölkerung. Die Heimatstadt hatte Zillner während seiner Studienzeit nur dreimal besucht; einmal war er von hier aus zu Fuß nach München gewandert, wo ihm zum erstenmale das Auge für die Herrlichkeit der bildenden Kunst aufgieng, bezeichnend genug für das vormärzliche Wien, wo nur Poesie und Musik im Polizeischatten bescheiden blühen durften.

Neun Jahre hatte Dr. Zillner nun in Wien zugebracht; man hätte glauben können, dass er dort auch seine selbständige Praxis antreten werde, zumal er sein Herz an eine Wienerin, Emilie, die Tochter des Arztes Dr. Pohl, gefesselt hatte. Er selbst aber fand, dass er zu einem Wiener Arzte nicht passe. Sein Wesen war, wie das seines seligen Vaters schlicht, wortkarg, etwas verschlossen, in der Gesellschaft etwas linkisch, zur Höflichkeit wenig geneigt; er war kein Schmeichler und Zeitdiener, aber seines Wertes zu bewusst, um sich vor andern zu bücken, außerdem zu wahrheitsliebend, um von seinen aufgeklärten Ansichten ein Hehl zu machen. Deshalb bewarb er sich 1844 um die mit 300 fl. dotierte Stelle eines Assistenten und Secundararztes im St. Johannsspitale in Salzburg, die ihm zutheil wurde. Leichten Gepäckes, aber reich an Schätzen des Geistes und Herzens verließ er die Studienstadt. Der Dampfer brachte ihn nach Linz; von hier zog er zu Fuß durch das Salzkammergut zur alten Bischofstadt an der Salzach, wo er das Licht der Welt erblickt und über ein halbes Jahrhundert lang seine Heimat und — sein Grab fand.

Dr. Zillner wurde so Zeuge des intellectuellen wie materiellen Aufschwunges seiner Vaterstadt, er wurde Zeuge der durchgreifenden Veränderung in Denkweise und Lebensart, in Sitte und Gewohnheit, die uns das Salzburg des Vormärz von dem heutigen viel mehr verschieden erscheinen lässt, als etwa das Salzburg Paris Lodrons von dem der

[1]) Die dazu nöthigen 200 fl. lieh ihm seine Firmpathin, die Schlossermeisterswitwe Katharina Rommelsheim; mit den ersten Ersparnissen seiner Salzburger Praxis zahlte Zillner die Summe zurück.

Vierzigerjahre. Noch rückt das Moor nahe an die alten verfallenden Schanzen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, durch welche finstere Thore führen; die Salzach fließt noch ungehemmt durch weite Auen, hier an die Felsen des Bürgelsteines, dort an die Grundmauer des Klausenthores ihre Wellen anschlagend; eine einzige Holzbrücke vermittelt den Verkehr beider Stadttheile; die Gassen sind schlecht gepflastert und noch schlechter beleuchtet. Das gesellige Leben ist beschränkt, wie der Gesichtskreis der Bürger, jedes politische erstorben. Unternehmungsgeist, Arbeitslust fehlen gänzlich. Die 15.000 Bewohner der Stadt zehren noch von der alten unvergänglichen Schönheit der Lage, thun aber nichts, um den tiefgesunkenen Wohlstand zu heben. Der geistige Rückgang war fast noch schlimmer als der materielle. Weder Gymnasium noch Lyceum waren ein intellectuelles Ferment, noch weniger die ehrwürdige theologische Facultät oder die Söhne St. Benedicts. Schwer lastete wie überall das bleierne Firmament der Metternich'schen Zeit über dem schönen Strich Erde, dessen Krone die Veste Hohensalzburgs ist. Nur der Freund des Alten fand seine Rechnung, aber — Niemand verstand es. Nur altes Gerümpel sah der ehrsame Bürger in der Vorzeit Resten, die Kriege und Verschleppung übrig gelassen. Halb belacht, halb verachtet sammelte der Magistratsbeamte Süß, was noch zu finden war, und wurde so der Gründer des Stadtmuseums. Nur eine einzige That ließ das Morgenroth besserer Zeit ahnen, die Errichtung des Denkmals für Salzburgs größten Sohn Mozart (1842), wozu Oesterreichs Classiker Grillparzer die fast verstummten Lippen zu einem herrlichen Prologe öffnete. Auch Dr. Zillner hatte der Feier beigewohnt, die ihn mächtig rührte und seine Liebe zur Vaterstadt neu entflammte.

In dieses Salzburg kam der junge Arzt mit dem festen Vorsatze, sein Können und Wissen einmal zum Besten der Leidenden und dann zum Besten der Vaterstadt anzuwenden, obwohl man ihn gar nicht als Salzburger gelten lassen wollte, da sein Vater in Hallein Beamter gewesen und er selbst — schriftdeutsch sprach. Aber der schmächtige Doctor mit dem glattrasierten, geistvollen Gesichte und dem bescheidenen, aber selbstbewussten Auftreten war doch dazu ersehen, ein Hauptfactor des Aufschwunges seiner Vaterstadt zu werden.

Zunächst lebt er nur seinem Spitaldienste und seiner Praxis, nicht ohne Anfeindung der alten Bader, die sich in ihren verrotteten Anschauungen durch ihn bedroht fühlten, dann der weitern wissenschaftlichen Ausbildung im Berufe, in dem er bald auch schriftstellerisch thätig ward. 1846 machte er in Wien die Concursprüfung für eine Stelle an der medicinischen Klinik in Lemberg mit, freilich ohne Aussicht auf die Stelle selbst, aber für die Mühe der Clausurarbeit belohnt durch das Wiedersehen seiner Emilie, um deren Hand er jetzt förmlich anhält. Erst zwei Jahre später fand die Vermählung statt, nachdem Dr. Zillner die Stelle eines provisorischen Irren- und Leprosenhausarztes erhalten; es war das Jahr, wo zum erstenmale in Oesterreich der Freiheit eine Gasse gebahnt, das Mittelalter begraben wurde.

„Auch Du, Juvavia, sollst Dich erheben,
Sei muthig, sei Dir Deines Werts bewußt;
Das Wort, das nur zum Schweigen schien gegeben,
Es ströme frei nun auch aus Deiner Brust.
Frei, wie die Luft auf Deinen Alpenhöhen,
Frei, wie der Quell aus Deinen Felsen springt,
Frei, wie die Lerche, die beim Frühlingswehen
Im Sonnenflug aus freier Kehle singt" —

rief ein anderer Sohn der Heimat, Adolf Steinhauser, seinen Landsleuten zu — und einer der ersten, der sich der alle Geister und Kreise ergreifenden Bewegung anschloss, war Dr. Zillner. Durch Reisende und Postconducteure war die Nachricht von den ersten Märzereignissen in Wien nach Salzburg gekommen und fiel wie ein leuchtender Blitz in das versumpfte Treiben. Alles strömte in die Kaffeehäuser, um Neuigkeiten zu vernehmen. Weiße Binden um den linken Arm waren das Abzeichen jener, die mit der freiheitlichen Bewegung zwar einverstanden waren, aber deren Förderung nicht durch die „rothe" Revolution bewerkstelligt sehen wollten. Nun kamen die Märzerrungenschaften, freie Presse, Nationalgarde, die Ministerien Pillersdorf und Doblhoff-Wessenberg, der Barricadentag, die Wahlen für den österreichischen Reichsrath und für das deutsche Parlament. In Salzburg entstand die „Salzburger Zeitung" als liberales Blatt, ein liberaler Club constituierte sich, eine Nationalgarde und eine academische Legion wurden gebildet, dem Magistrate ein Gemeinderath an die Seite gestellt. Dr. Zillner wurde zum Gemeinderath und zum Oberlieutenant im Studentencorps gewählt. In der Uniform des Corps fuhr er nach Wien zur Hochzeit; da Bräutigam, Brautführer und noch sieben der Geladenen in derselben oder der Uniform der Wiener academischen Legion an Zillners Ehrentag theilnahmen, sprachen conservative Verwandte von einer „Kalabreserhochzeit". Am 24. Juni war die Trauung, einige Tage später führte der glückliche Ehemann sein gemüthvolles, zart gebautes, schwarzhaariges Weibchen in das Heim, das er ihr in der Griesgasse bereitet. Die Flitterwochen hinderten ihn nicht, sich seinen Pflichten als constitutioneller Staatsbürger fleißig zu widmen. Im October des stürmischen Jahres noch wollte er, sogar mit Zustimmung seiner jungen Gattin, den von Windischgrätz bedrängten Wienern mit mehreren Freunden zu Hilfe ziehen. Doch siegte die Vernunft über den Enthusiasmus. Mit großem Eifer widmete er sich dafür den Gemeindeangelegenheiten. Einer seiner ersten Anträge war die Einführung der Hundesteuer; er wurde angenommen, trug ihm aber die wenig schmeichelhafte Bezeichnung „Hunde-Herodes" ein. Ein anderer auf Errichtung eines Freibades drang zwar auch durch; die Sache wurde aber nicht ausgeführt. Auch sonst arbeitete er, durch das Vertrauen seiner Mitbürger wiederholt gewählt, wacker am Rathstische zum Wohle seiner aus dem Schlummer geweckten Vaterstadt. Die Reactionszeit wirkte aber auch hier lähmend, und als 1858 das neue Gemeindestatut endlich fertig war, nahm er keine Wahl mehr an. Seine Thätigkeit als Vertrauensmann der Bürgerschaft war aber, zunächst freilich nur für ihn selbst, nicht ohne günstige Folgen. Er hatte Einblick in die Verwaltung eines nicht ganz

kleinen Gemeinwesens gewonnen und die in einem solchen wirksamen Kräfte kennen gelernt, so dass er sich leicht in die historische Erkenntnis des Entstehens und Wachsthums des „bürgerlichen Wesens" hineinfand, als er sich zum Geschichtsschreiber seiner Vaterstadt vorbereitete. — Während aller dieser Jahre widmete er sich nicht minder eifrig seinem anstrengenden, wenig geachteten und schlecht bezahlten Dienste im Irren- und Leprosenhause. Die vom Erzbischofe Hieronymus einst begründete Irrenanstalt war in Salzburg, wie allerorten als Stiefkind behandelt worden; erst mit der Wiederherstellung Salzburgs als eigenen Kronlandes kam auch die Irrenhausfrage wieder auf die Tagesordnung. Die Anstalt wurde als Landesanstalt erklärt. Leider zeigte der Landtag des Herzogthums sich den Bestrebungen Dr. Zillners, sie den modernen Anforderungen entsprechend umzugestalten, sehr wenig geneigt, und so gab es für den leitenden Irrenarzt Aufregungen und Kämpfe genug, die ihm seine Stellung sehr erschwerten. Und doch hat er unter ungünstigsten Umständen die verlotterte alte Irrenbewahranstalt zu einer anerkannt trefflichen Irrenheilanstalt umgestaltet, nachdem er 1853 eigens eine Reise unternommen, um die Irrenanstalten in Wien, Prag, Sonnenstein bei Pirna, Halle, Würzburg und Straßburg zu besuchen.

Durch sein reformatorisches Wirken und seine auf Psychiatrie bezügliche schriftstellerische Thätigkeit hatte er einen solchen Ruf erworben, dass er zum Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften und ärztlichen Vereine ernannt, zu Versammlungen von Irrenärzten, wie 1860 nach Eisenach, geladen, um Gutachten über Bau und Einrichtung von Irrenanstalten angegangen und von fremden Irrenärzten besucht wurde.[1]) Nur die Kleinheit der ihm anvertrauten Anstalt war weiteren erfolgreichen Studien im Fache der Irrenheilkunde hinderlich. Auch die derouten Zustände des Leprosenhauses wurden durch ihn wesentlich umgestaltet und verbessert.

Auch als Lehrer war der Doctor Zillner ebenso thätig, wie es der Student gewesen. Schon 1847 und 1848 hielt er an der chirurgischen Lehranstalt Vorlesungen, von 1864 bis 1873 docierte er an derselben theoretische Medicin und Anatomie und war Prüfungscommissär; zum wirklichen Professor machte man ihn nicht, weil — die Aufhebung der Lehranstalt schon beschlossen war. Als seine Kinder Anna, Emilie und Eduard in's schulpflichtige Alter kamen, übernahm der Vater selbst deren Unterricht; sein Lohn war die Freude über die ausgesprochenen Talente seiner Sprößlinge, auf die er mit väterlichem Stolze blicken durfte. Da er auch eine angenehme Dienstwohnung im Waisenhause mit einem hübschen

[1]) Von derartigen Arbeiten seien erwähnt: Ueber Idiotie. (Zeitschrift der Gesellschaft der Aerzte in Wien, Neue Folge III., 1850). Zur Irrenstatistik Oesterreichs. (Neue Salzburger Zeitung, 1852). Die Pöschlianer oder betenden Brüder in Oberösterreich und Lungau. (Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie XIII, Berlin, 1856; Zweite vermehrte Auflage ebenda XVII, 1861). Ueber kindlichen Schwach- und Blödsinn, mit besonderer Rücksicht auf das Stadtgebiet Salzburg. (Nova acta der kaiserl. Leopoldinisch-Carolinischen Academie der Naturforscher XXVII, 1860). Kurze Geschichte der Salzburger Irrenanstalt. (Zeitschrift für Psychiatrie XXVII, 1860).

gepachteten Garten besaß, den er auf's eifrigste selbst pflegte, entwickelte sich ein schönes Familienleben. Auch sonst war er heiterer Gesellschaft nicht abgeneigt und unterhielt sich gerne Abends ein Stündchen im Kreise Gleichgesinnter bei einem Trunke Bier und einer Cigarre.

Eine solche Gesellschaft wurde für das geistige Leben der Stadt und des Landes überaus bedeutungsvoll und lenkte endlich Dr. Zillners Studien und schriftstellerisches Wirken in eine Bahn, die ihm zwar nicht neu war, die er aber nun entschieden betrat und nicht mehr verließ. Schon seit seiner Kindheit, darf man sagen, hatte ihm die Geschichte Interesse eingeflößt und seine ärztlichen und medicinisch-statistischen Studien hatten ihn immer auf das geschichtliche Gebiet geführt. Auch von anderer Seite regte sich wieder der Sinn für diesen Zweig der Wissenschaft, der in Salzburg einst geblüht, und so kam es denn zur Gründung der „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde".

Dr. Zillner hat darüber in den „Mittheilungen der Gesellschaft" im XXXIII. Bande (1893) so ausführlich gehandelt, dass es genügt, hier darauf zu verweisen. Nur eines möge an dieser Stelle betont werden; Dr. Zillner ist als der eigentliche Gründer dieser um das Land und die Stadt Salzburg so hochverdienten Gesellschaft anzusehen. Er gab Anlass zu den Versammlungen, die im Gasthause beim Raith in der Milchgasse seit 1856 stattfanden und an denen sich Professor Dr. Aberle, Professor Johann Biatzowsky, Maler Georg Pezolt, Geschichtsschreiber Georg Abbon Pichler, Arzt Dr. Sauter, Stadtphysikus Dr. Cornel Schwarz, Hauptmann i. P. Anton von Schallhammer und Stadtarzt Dr. Storch betheiligten. Er bewirkte ferner, dass die Gesellschaft, entgegen dem Vorschlage Dr. Storchs, sich auf die naturwissenschaftliche Erforschung des Landes zu beschränken, die Geschichte des Landes in den Kreis ihrer Thätigkeit einbezog. Er fand für die Vereinigung den Namen, und sein Plan war die Art der Veröffentlichung der Arbeiten der Mitglieder in einem Jahrbuche als „Mittheilungen", in zwei Heften erscheinend. Er verfaßte die Statuten, er betrieb die staatliche Genehmigung, nachdem das Gesuch zwei Jahre lang bei der Landesregierung — liegen geblieben, er schrieb den Aufruf zum Beitritte. Das Jahr 1860 ist das Gründungsjahr der Gesellschaft, dasselbe Jahr, in dem eine kaiserliche Entschließung den Festungscharakter der Stadt Salzburg aufhob und damit die Fesseln brach, die eine bauliche Erweiterung der Stadt gehemmt.

Wohl verschwand nun rasch manches wertvolle Alte, aber „die Gesellschaft" und das Stadtmuseum trugen Sorge, dass es wenigstens in Wort und Bild dem Andenken der Nachwelt erhalten blieb, obwohl dieser gar manchmal gar Manches der Fortdauer wert geschienen haben möchte. In der „Gesellschaft für Landeskunde" selbst war Dr. Zillner abwechselnd Vorstand, Vorstand-Stellvertreter, Schriftführer, Redacteur des Gesellschaftsorgans, immer aber der eifrigste Mitarbeiter und Vortragende bei den Zusammenkünften, wenn ihm auch hier, in seiner eigensten Schöpfung, die Erfahrungen nicht ausblieben, die keinem erspart sind, der sein Streben in den Dienst einer Idee gestellt. Es war

nur ein schwacher Dank für seine Verdienste, dass er 1871 zum Ehrenmitglied der Gesellschaft ernannt wurde.

Unter den immer tiefer greifenden geschichtlichen Studien litt jedoch Dr. Zillners ärztliche Thätigkeit nicht im geringsten. Nach wie vor war er der stets hilfsbereite Helfer und Tröster der Leidenden, besonders der Armen. In den Kriegsjahren 1859 und 1866 leitete er das einemal das Militärspital in St. Rochus, das anderemal das Privatspital des Erzbischofes von Tarnoczy im Mutterhause der barmherzigen Schwestern und das Spital in St. Rochus; beidemale hatte er einen zahlreichen Krankenstand, konnte aber mit dem frohen Bewusstsein diese interimistische Thätigkeit enden, dass fast alle Behandelten ihre Heilung fanden. Der äußere Lohn seiner anstrengenden Aufopferung war das erstemal ein Dankschreiben des Armee-Obercommandos und — das goldene Verdienstkreuz — es blieb seine einzige sichtbare Auszeichnung —, das anderemal aber — die Gicht.

Diese beiden Kriegsjahre waren wieder Marksteine in der Geschichte Oesterreichs. Das erste brachte nach dem kläglichen Scheitern des absolutistischen Regierungssystems wieder eine Verfassung, dieses die Neuordnung des Gesammtstaates auf dualistischer Grundlage, die Decemberverfassung, das Bürgerministerium, den Bruch mit dem Concordate, aber auch die Lösung des tausendjährigen Verbandes mit Deutschland. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, wie sich Zillner der neuen Zeit gegenüber verhielt, wie freudig auch er die Errungenschaften des liberalen Gedankens begrüßte; aber — selbstthätig nahm er an der Politik nicht mehr Antheil. Seine Familie, seine Pflicht, seine Studien nahmen in ganz ein. Aus dem Kranze seiner Familie war eine schöne Blume gefallen, als 1865, kaum 14 Jahre alt, das Töchterchen Emilie nach langen Leiden starb, — ein liebes, einfaches Kind mit tiefdunkeln, großen Augen. In Griechenland lässt der Volksglaube Kinder mit großen Augensternen früh sterben! — Zwei Jahre später erlöste der Tod auch Zillners gutes Mütterlein, für das er treu gesorgt, nach schwerem Siechthum. Der Schmerz um die Geschiedenen musste im Hinblicke auf das Gedeihen der zwei andern Sprößlinge sich mildern. Anna, die ältere Tochter, entwickelte bald schöne künstlerische Anlagen; sie malte und musizierte, um endlich ganz zur Fahne der Musik zu schwören. In diesem Fache leistet sie als Künstlerin und Lehrerin noch heute das Beste. Eduard reifte körperlich und geistig heran; der Vater that alles, um ihn zum charakterfesten, intelligenten Manne zu erziehen. Er machte mit ihm häufige Ausflüge, die der Abhärtung so gut wie der Bildung des Geistes gewidmet waren, und hatte die Freude, ihn nach Absolvierung des Gymnasiums das Studium der Medicin wählen zu sehen. Er brachte ihn selbst 1871 auf die Universität Würzburg, die später mit Wien vertauscht wurde. Diese Reise dehnte Dr. Zillner bis nach Straßburg und Metz aus, wo er noch die Spuren des jüngsten Krieges sehen konnte.

Wohl war es jetzt im Hause Zillner stiller geworden, aber des Sohnes Fleiß und Talente berechtigten zu den schönsten Hoffnungen. So

konnte Vater Zillner im Jahre 1873 freudig und fröhlich die Feier der silbernen Hochzeit begehen. Wohl hatte sich sein voller Scheitel gebleicht, aber sein Antlitz glänzte von gesunder Röthe, und der Schnur- und Knebelbart, den er jetzt trug, gab ihm einen gewissen energischen Ausdruck; die gerade Haltung des durch Arbeit und Bewegung gestählten Körpers ließ ihn sogar größer erscheinen, als er war. Das Jahr 1870 hatte seiner Fähigkeit und Thätigkeit ein neues Feld eröffnet, als er zum Mitgliede des salzburgischen Sanitätsrathes ernannt, ja sogar zum Vorsitzenden desselben erwählt wurde. Auch in diesem, nicht bezahlten Ehrenamte arbeitete er mit der ihm eigenen Gründlichkeit zahlreiche Referate aus, die sich größtentheils auf hygienische Maßregeln zur Sanierung der Stadt Salzburg bezogen.

In dieser Beziehung war mehr als genug Versäumtes einzuholen, zumal in dem gleichen Jahre, in dem der Festungscharakter der Stadt aufgehoben wurde, auch zum erstenmale das Dampfross den Signalruf einer neuen Periode ertönen ließ. Bald regt sich's allenthalben. Man fieng an die Straßen ordentlich zu pflastern und Trottoirs anzulegen; schon seit einem Jahre hatte das Gaslicht die altväterischen Oellampen verdrängt; die Bahn brachte Zuzügler, und eine nie geträumte Bauthätigkeit begann. Die Salzach musste ihre Auen fallen sehen und sich in ein engeres Bett drängen lassen, damit Platz für Häuser und Promenaden gewonnen werde. Doch recht eigentlich in Fluss kam die Thätigkeit, seit im Jahre 1866 die Stadt die ehemaligen Wallgründe als kaiserliches Geschenk empfangen hatte, wodurch Platz für künftige Ausdehnung in reichlichem Maße gewonnen wurde.

Jetzt musste man endlich an die Ausführung jener Anlagen schreiten, die keine moderne Stadt entbehren kann: Wasserleitung, Canalisation, Verlegung der Friedhöfe aus dem Stadtgebiete. Alle diese Dinge hatte Dr. Zillner, der als Hygieniker seiner Zeit voraus war, schon längst gefordert. In seinem medicinisch-statistischen Arbeiten: „Der Typhus im Herbste und Winter 1862—1863 in Hallein" (Mittheilungen der Landeskunde III, 1863), „Ueber den Einfluss der Witterung auf die Entstehung gastrischer Krankheiten in der Salzburger Stadtbevölkerung und über die Ursache der Typhus-Epidemie des Jahres 1865 zu Salzburg" (daselbst VI, 1866), hatte er Wasserleitung und Canalisation als das einzige Mittel gegen solche Epidemien, nicht mit hochtrabenden Worten, sondern mit unanfechtbaren Zahlen gezeigt. Die Nothwendigkeit der Auflassung der alten Friedhöfe von St. Peter, St. Sebastian und Nonnthal, die Nothwendigkeit der Anlage eines neuen außerhalb des Häuserringes bewies und dessen nothwendiges Flächenmaß erörterte statistisch der Aufsatz „Ueber den für die Stadtgemeinde nöthigen Friedhofsraum" (Mittheilungen der Landeskunde III, 1863). Obwohl an der Ausführung aller dieser Werke nicht selbst thätig, genoss er die Genugthuung, dass seine Arbeiten deren Zustandekommen wesentlich förderten, weil der einsichtigere Theil der Bürgerschaft und die Vertretung der seit 1869 auto-

nomen Gemeinde sich schon aus praktischen Rücksichten entschließen musste, die Forderungen des Theoretikers anzuerkennen. Es würde zu weit führen, hier auf die weiteren Umgestaltungen Salzburgs einzugehen, da ja Zillner ihnen nur als theilnehmender Beobachter gegenüber stand. Immer mehr und mehr vertiefte er sich in seine historischen Studien, deren Früchte er in den „Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde" niederlegte. Mit klarster Einsicht in die Forderungen der Zukunft und mit umfassender Kenntnis des bereits geleisteten, hatte er in dem „Vorworte zur Gründung der Gesellschaft" (Mittheilungen I), in den Aufsätzen „Ueber Zustand und Aufgabe der Landeskunde" (Mitth. V), „Ueber den Zusammenhang zwischen Geographie, Geschichte und Statistik des Landes Salzburg" (Mitth. III) und endlich in den 1868 gehaltenen fünf Vorträgen „Die Quellen und die älteste Zeit der Salzburger Geschichte" ein umfassendes Programm geschichtlicher, geographischer volksthümlicher und statistischer Studien aufgestellt. Bald fanden sich treffliche Mitarbeiter, aber das meiste leistete er selbst. Auf volkskundlichem Gebiete bewegen sich seine „Die Untersberger Sagen" (Mitth. I), und „Salzburger Sagen" (daselbst II u. III).

Auch poëtisch versuchte Zillner einige Sagen wiederzugeben, wie die von der Maximilianszelle im Pongau, vom Putzgauch in Hallein, vom Erzbischof Leonhard und dem Wisbeck, von der blutigen Alpe im Lungau, der Entstehung des Namens Blühnbach, der weißen Frau auf Hohensalzburg, der Glocke von Lauterbach und dem Bruderloch. Er zeigt sich in diesen Versuchen als Kenner der Form von der Nibelungenstrophe bis zu den Stabreimen und als gewandter Darsteller, so besonders in der „Glocke von Lauterbach". Echt humoristischen Ton schlägt das Gedicht „Der Maxglaner Faschingszug"[1]) an. Auch als lateinischer Dichter trat er mit Glück auf; seine leichtfließenden eleganten Verse übertrug er selbst in's Deutsche. Die Seltenheit dieser nur in einigen Exemplaren gedruckten und weniger bekannt gewordenen Gedichte, deren eines gelegentlich der Eröffnung der Fürstenbrunner Wasserleitung 1875, das andere 1883 entstand, rechtfertigt wohl genügend deren Wiederabdruck, zumal beide zum Lobe des schönen Salzburg ertönten.

Civitas Juvasensis.

Cominus saltus proclives,
Eminus alpinas nives
Soll illustrat oriens:
Vallis rura per fecunda
Livescenti ruit unda
Flumen saxa moliens.

Die Stadt Salzburg.

Waldeshügel uns zu Füßen,
Fern herein die Alpen grüßen
In der Morgensonne Glut;
Durch des Thales reiche Fluren
Zieht der Fluss mit Gletscherspuren,
Rauscht am Kiesstrand seine Flut.

[1]) Sämmtliche genannten Dichtungen sind abgedruckt in Dr. Storchs Salzburgische Volkssagen 4. Heft S. 50 u. 85; 5. Heft S. 1, 42, 77; 6. Heft S 43, 64, 73 und 83 und durch die Initialen Dr. F. V. Z. oder F. V. Z. als sein Eigenthum bezeichnet.

Super arcem venti spirant,
Aves occinentes gyrant
Rupium trielinio:
Cantus resonant et artes
Musicae per suas partes
Celebri coniugio.

Tulit urbs haec fata dura,
Dominorum multa iura
Antiquis temporibus:
Crescit, viget nunc longaeva
Curâ improbâ, coaevâ
Et mutatis moribus.

Nitent templa, turres, fontes
Saliunt, pertusos montes
Penetravit Albula:
Luces ducunt operosi
Cives, aquas fabulosi
Montis viâ vagulâ.

Machinae in villis sonant,
Agmina Vulcani tonant
Urbis in pomoerio:
Saeculorum monumenta,
Novi temporis commenta
Junguntur consortio!

F. V. Z.

Auf der Hochburg Lüfte weben,
Vogelstimmen kreisend schweben
Ueber Thal und Felsenbucht;
Musenkünste hör' ich preisen,
Singen auch verschied'ne Weisen,
Ruhmvoll durch geeinte Zucht.

Vieler Herren Wechsel, Walten,
Unglück trug die Stadt in alten
Zeiten, die wohl längst dahin,
Wächst nun frisch trotz ihren Jahren,
Dank der Sorgfalt, neuem, klaren
Schaffen und verständ'gem Sinn!

Kirchen, Thürme blinken, Bronnen
Springen, durch den Berg geronnen
Ist die Albe längst herein;
Leuchtstoff führt der Bürger Kunstfleiß,
Wasser aus der Schraten Dunstkreis,
Durch der Röhren wirre Reih'n.

Rings auf Dörfern, Mühlen, Sägen!
Aus dem Weichbild tausend Wägen
Zieht das Dampfroß mit Gebraus.
Der Jahrhunderte Vermächtnis,
Unsr'er Tage jung Gedächtnis
Schreiten Arm in Arm voraus!

Tria hypogaea Juvavi.

(Cantus ad modum vagantium.)

Intrate salvi cellulam,
Qua via fert in saltum;
Gambrinus super s c a l u l a m
Evocat vos in altum!
Iam vasa sunt opposita,
Habetis, quod hauritis:
Si multa sunt proposita,
Habemini, qui sitis.

Estote fortes, hospites,
Qui zythum adamastis,
Qui vultis esse sospites
In c a t a c o m b i s vastis!
Vos lemures accipient
Obscuri, volitantes.
Et capita corripient,
Et visum duplicantes.

Hic habitat felicitas,
Hic s a n c t i P e t r i claves!
Nunquam est vini caritas,
Nec animarum labes!
E multis terris convolant
Ad portam hanc apertam.
Qui exeuntes titubant
Ob sortem iam repertam.

Drei Salzburger Keller.

Nur frisch herein in hellem Hauf',
Den Berg hinan, ihr Zecher!
Gambrinus winkt die S t i e g' hinauf,
Dort reicht er euch den Becher.
Da stehn die Humpen frisch und klar,
Und thut ihr tiefe Züge,
Wird der Habemus offenbar,
Beleuchtet auch die Krüge.

Sei tapfer, werthe Brüderschaar,
Liebst du der Biere Muster,
Und willst du weilen ohne Fahr
Im K a t a k o m b e n-Duster.
Dort waltet still mit leisem Flug
Der Geister dunkles Wehen,
Verwirt das Haupt — der böse Trug
Läßt alles zwiefach sehen!

Hier wohnt die rechte Seligkeit,
Da steht S t. P e t e r's Zeichen!
Nie fehlt der Wein in Ewigkeit,
Mattherzigkeit muß weichen
Zu dieser Pforte wandeln sie
Aus aller Herren Landen,
Und aus der Pforte wanken sie,
Die dort ihr Schicksal fanden.

Tristia iactura sit:
Laetitia manebit,
Nos hilares factura sit —
Charonta quis timebit?
F. V. Z. 1883.

Die Traurigkeit werft in das Meer,
Und laßt die Freude leben.
Sie schafft uns Frohsinn mehr und mehr —
Wer wird vor Charon beben?

Als scharfer Beobachter des Volkslebens und der Landeseigenthümlichkeiten zeigte sich Zillner in den „Culturhistorischen Streifzügen durch Pongau und Lungau" (Mitth. III). Auf geographischem Gebiete bewegen sich die Vorträge „Ueber historische Geographie von Salzburg" (1870) und „Ueber salzburgische Landkarten" (1871). Statistische Arbeiten sind „Die Bevölkerungsverhältnisse des Landes" (Schriften der statistischen Central-Commission in Wien 1864) und die schon früher erwähnten Arbeiten über die Typhus-Epidemien von 1863 und 1865 und den nöthigen Friedhofsraum. Dem Gebiete der Geschichte gehören an: „Auszüge aus Martin Harlandters Chronik von Mitterfill" (Mitth. II), „Schreiben des Erzbischofs Paris an Kaiser Ferdinand III. über die Zillerthaler Unruhen" (das. III), „Die Wasserleitung der Alm" (das. IV.), „Salzburgische Fischer- und Seeordnungen" (das. V) und „Fischerordnung auf dem Zellersee" (das. VI). Des Vortrages „Ueber das Keltenthum in Salzburg" sei hier nur Erwähnung gethan, dagegen müssen zwei anderen Werken einige Worte gewidmet werden. Das eine ist „Salzburg in den letzten fünfzig Jahren" (das. VI), 1866 aus Anlass des 60. Jahrestages der endgiltigen Vereinigung des alten geistlichen Fürstenthums mit Oesterreich entstanden, — ein Werk, das in geistvoller Weise und mit großem Freimuthe an der Hand der Statistik den infolge der politischen Vorgänge nothwendigen Verfall, dann das zwar langsame, aber sichere Emporkommen der Stadt und des Landes in materieller und geistiger Beziehung schildert. Besonders Kapitel V „Culturbild" ist heute noch lesens- und — beherzigenswert. Das andere Werk ist „Salzburgische Kulturgeschichte in Umrissen". Veröffentlicht auf Veranlassung und Kosten des k. k. Baurathes Herrn Carl Ritter von Schwarz (1871). Es legt im engsten Rahmen eine Fülle von Beziehungen klar und gibt Zeugnis von ebenso ausgedehnten als eindringenden Studien des Verfassers. Die Thatsache, dass die liberale Gesinnung des Verfassers nirgends verhehlt wird und die Offenherzigkeit, mit der er die Culturerscheinungen und Fortschritte nicht ausschließlich von der Kirche ableitete, wie man bisher in Salzburg gewohnt war, gab Anlass zu vielfachen Anfeindungen, am meisten durch einen Litteraten, dem man schon unverdiente Ehre erweist, wenn man seinen Namen nicht nennt. Dr. Zillner vermied es, sich mit dem Manne in eine Polemik einzulassen; erst mehrere Jahre später ließ er ihn seine Klinge fühlen, aber in einer Weise, die jener zu parieren nicht einmal versuchte. Der Verfasser der „Kulturgeschichte" hatte unterdessen schon wieder ein neues Forschungsgebiet zu bebauen angefangen, die Familien der alten Salzburger Ministerialien-Geschlechter des Mittelalters, die in

der Geschichte des Landes so bedeutende Rollen gespielt. Damit gieng Hand in Hand die Erforschung der Reste ihrer Burgen, deren Zeichnung und Messung, wobei der tüchtige Sohn willkommene Hilfe leistete. So entstanden nacheinander die gehaltvollen, sämmtlich in der Landeskunde veröffentlichten Geschlechterstudien über die Guetrath, Thurn, Goldegg (XIII. B.), Pongau-Goldeck (XVII. B.), Schledorfer und Mattseer, (Festschrift zum 1100jährigen Gedächtnistage des Stiftes Mattsee. 1877), Itzling-Fischach-Bergheim-Radeck (XIX. B.), Werfner Burggrafen, Dietraminger, Schnaitseer und Gutrather (XXI. B.), Tann und Thalgauer (XXII. B.). Daneben bringen die Mittheilungen kleinere Arbeiten „Launige Geschlechternamen ... des 14. Jahrhunderts (XVI. B.), „Ueber Guts-, Orts- und Flurnamen" (XVII. Bd.), „Orts- und Güternamen" (XVIII. B.), „Die Widemgüter" (XIX. B.), „Ueber Salz und salzburgisches Salzwesen" (Zeitschrift des Salzburger Lehrervereines X. Jahrg. 1879) und endlich eine größere Abhandlung, in der jener Angriff auf die „Kulturgeschichte" so glänzend widerlegt wurde. Ihr Titel: „Streifzüge auf dem geschichtlichen Quellengebiete des Christenthums in Baiern. Ein Beitrag zur Beleuchtung der Rupertusfrage" (Mitth. XVIII, 1878), zeigt, dass sie jener Legion von Schriften angehört, mit denen sich seit dem 17. Jahrhunderte geistliche wie weltliche Autoren, geistvolle wie flache Köpfe abmühten zu erforschen, wann eigentlich St. Rupert in Salzburg gelebt und gewirkt. Zillner erwies sich darin als ebenso geschulter wie schlagfertiger Vorkämpfer des sogenannten Hansiz'schen Systems, wonach Rupert 696 bis 718 in Bayern und Salzburg wirkte und vermochte sogar neue Gründe für diese Ansicht aufzufinden; für seine ausgedehnte Gelehrsamkeit, seine einschneidende Schärfe der Beweisführung und seine wirkungsvolle Darstellung gibt die Abhandlung auf jeder Seite Beweise, — aber den Streit entschied sie nicht, wie es ja auch eigentlich gar wenig Unterschied macht, ob Salzburg und seine Kirche ein Jahrhundert älter oder jünger ist.

Das Jahr 1879 war für die Familie Zillner wieder ein Trauerjahr. Am 7. Mai 1879 schloss Frau Emilie Zillner, schon seit Jahren etwas kränklich, nach 31jähriger Ehe ihre sanften Augen zum ewigen Schlafe. Sie war als Gattin, Mutter und Hausfrau gleich vortrefflich. Ihr Erbe als Walterin des Hauses trat die Tochter Anna an, fortan des Vaters treueste Pflegerin bis zum Grabe. Und noch eins gab's, was den tiefgebeugten Witwer aufrichten durfte, sein Sohn. Schon 1877 hatte dieser als Doctor der gesammten Medicin promoviert und jetzt befand er sich auf den ersten Stufen der academischen Carrière, die ihn nahe an einen Lehrstuhl der Wiener Hochschule hinanführten. Durch theoretische wie praktische Arbeiten bereitete sich der junge Arzt in umfassendster Weise dazu vor, so dass er sich in den Kreisen der Gelehrten derselben Hochachtung und Zuneigung erfreute, wie in dem seiner Landsleute, die sich seit einigen Jahren zu einem „Studenten-Unterstützungsverein" zusammengethan, in dessen Vorstand der junge Dr. Zillner emsig wirkte. — Aber auch der Vater war nicht müßig; nach dem Tode der Gattin wurde

er merklich wortkarger und verschloss sich in sich selbst. Seine Forschungen füllten wie in den ersten zwanzig Jahren auch jetzt einen Großtheil der „Mittheilungen". 1880 erschien im XX. Bande: „Zur Geschichte des salzburgischen Salzwesens" und die Namensforschung: „Busch und Baum, Wald und Au im salzburgischen Flur- und Ortsnamen". 1881 tagte in Salzburg die 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte. Für das „Gedenkbuch" derselben schrieb er eine „Kurze Geschichte der Stadt Salzburg", „Zur Volks- und Lebensstatistik der Stadt Salzburg" und „Boden, Wasser und Luft in und um Salzburg". — Im gleichen Sommer hielt die „Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte" in Wien nach der allgemeinen Versammlung in München ihre Landesversammlung in Salzburg. Zillner trat bei derselben mit einem Vortrage „Ueber den Volksstamm der Noriker" auf, der wieder von seinen umfassenden Kenntnissen, aber auch von seinem „Muthe der Ueberzeugung" in wissenschaftlichen Dingen beredt sprach. In Deutschland, wie in Oesterreich war nämlich die Theorie, dass unsere Alpenländer eine Zeit lang von Kelten bewohnt gewesen, sehr in Misscredit gekommen. Besonders nach dem deutsch-französischen Kriege wollten die deutschen Gelehrten von den Kelten, den Stammvätern der Franzosen, nichts wissen. Für Süddeutschland konnte aber die Existenz von Kelten kaum geläugnet werden; Zillner hatte schon 1867 in einer landeskundlichen Mittheilung „Ueber das Keltenthum in Salzburg" verschiedene Ortsnamen aus dem Keltischen abgeleitet. In seinem Vortrage 1880 besprach er Erscheinung, Verbreitung, nationale Eigenthümlichkeiten, Städtegründungen, Gewerbfleiß, Götterwesen und Sprachreste der Kelten theils unter Staunen, theils unter Beifall der Versammlung, die auch den als Manuscript (in „Mittheilungen des Wiener Anthropologen-Vereines XII.") gedruckten Aufsatz eifrig begehrte. Der XII. Band unserer „Mittheilungen" (1882) brachte eine Studie „Das Wasser im salzburgischen Flur- und Ortsnamen", daneben eine schon genannte Geschlechterstudie; der XXIII. neben zwei Kleinigkeiten die grundlegende Arbeit: „Die Grafschaften und die kirchliche Frei und die Landeshoheit im Salzburggau" —, in der zum erstenmale, soweit es die Unzulänglichkeit der Quellen erlaubte, die mittelalterliche Geographie unserer Gegend klargelegt wurde, von der man bisher nur sehr undeutliche Vorstellungen hatte. Der Verfasser entdeckte bei dieser Arbeit den hochwichtigen Grundsatz von der „Stetigkeit alter Gerichtsgrenzen", der später auch von anderer Seite mit Glück aufgegriffen und fruchtbar angewendet wurde.

Im Jahre 1885 konnte die „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde" auf das erste Vierteljahrhundert ihres Bestehens mit dem berechtigten Stolze zurückblicken, ihrer selbstgestellten Aufgabe in jeder Hinsicht gerecht geworden und im Interesse des Landes ihr Bestes uneigennützig gegeben zu haben. Bei der Festfeier im Kurhause am 8. November durfte der Vorstand der Gesellschaft, Hofrath Adolf Ritter von Steinhauser, seine Rede mit Recht in die Worte ausklingen lassen: „Das Banner Salzburgs hat die Gesellschaft mit Kraft und Ehren hoch-

gehalten, die Kunde seiner Vergangenheit und Gegenwart, das Verständnis von Land und Leuten erheblich gemehrt, das heilige Feuer auf dem Herde treu gehütet und gepflegt. .. Man liebt sein Land dann erst recht, wenn man es recht kennt; je besser man es darum kennen lernt, desto besser, desto richtiger und verständnisvoller lernt man es auch lieben".

Und einer der wichtigsten Beiträge zur Kenntnis, wenn auch nicht des ganzen Landes, so doch seiner, in frischestem Aufschwunge befindlichen Stadt war die Jubiläums-Festgabe der Gesellschaft, nicht nur den Mitgliedern, sondern der gesammten Bürgerschaft gewidmet, die „Geschichte der Stadt Salzburg I. Buch. Geschichtliche Stadtbeschreibung". Von Dr. Franz Valentin Zillner. Das Werk ist eine umfassend angelegte Geschichte der Entwicklung der Stadt mit einer detaillierten Topographie und Häuserchronik, wie sich einer solchen wenige Städte zu rühmen haben und um so anerkennenswerter, als dem Verfasser keine Sammlung der städtischen Urkunden zu Gebote stand. Nur die einschlägigen handschriftlichen Sammlungen Adam Dopplers, des bedeutendsten Urkundenkenners des Landes, und Ludwig Pezolts, des eifrigen Durchforschers des Stadtarchives, waren seine Vorarbeiten. Salzburg selbst begriff den Wert und die Wichtigkeit des Werkes nicht ganz; wenigstens regte sich keine Feder in den verschiedenen Zeitungsredactionen zur eingehenden Beurtheilung des Werkes; nur ein paar Stimmen nörgelten an Einzelheiten. Dagegen nannte Dr. Dümmler, der Vorstand der Gesellschaft zur Herausgabe der Monumenta Germaniae in Berlin, die Häuserchronik „musterhaft" und empfahl das Buch in einer Versammlung des historischen Provinzvereines in Halle zur Nachahmung. Auch Dr. Simonsfeld, der Geschichtsschreiber des Fondaco dei Tedeschi in Venedig, benützte das Verzeichnis der salzburgischen Bürgergeschlechter dankbar.

Noch haben wir der zwei Vorträge in den Jahren 1884 und 1885 „Ueber den Burgfrieden und die Stadtmauern von Salzburg" und „Ueber die Veränderungen des Weichbildes der Stadt Salzburg im Jahre 1811" zu gedenken, die aus der „Stadtgeschichte" entnommen sind, dann — finden wir in den Publicationen unseres Geschichtschreibers eine mehrjährige Lücke.

Man möchte glauben, der Siebzigjährige habe die Feder aus der müden Hand gelegt. Doch dem war nicht so, wenn auch der siebzigste Geburtstag des Kerngesunden durch einen furchtbaren Schicksalsschlag bezeichnet wurde. Wohl hatte dem Vater Zillner sein Freund August Radnitzky, „der Fink von Mattsee", in einem Geburtstagsliede zugerufen;

„Beim Doctor Zillner klempert nix,
Der is so riglsam
Als ob er erst ein Vierzger war,
Der is no guat beisamm,"

aber der junge Dr. Zillner hatte seit jener unvergeßlichen Ringtheaterkatastrophe des Maria Empfängnistages 1881 infolge anstrengendster gerichtsärztlicher Arbeiten zu kränkeln begonnen. Bald entwickelte sich Tuberculose, für die er vergeblich in seiner Heimat, dann in Corsica Heilung suchte. Hier in Ajaccio verschied der hoffnungsvolle junge Mann,

ferne der Heimat, dem greisen Vater, der liebenden Braut am 19. Februar 1886, fünf Tage nach des Vaters siebzigstem Geburtstage.

„Auch das Schöne muss sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.
* * *
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab."

Vater Zillner ertrug den herbsten Schmerz seines Lebens gefasst wie ein Weiser, wenn er auch jetzt anfieng noch verschlossener, noch in sich gekehrter zu werden. Die Gegenwart fieng an für ihn nicht mehr zu existieren. Alles um ihn her verwandelte sich, er aber blieb der Alte.

Eine neue Generation war um ihn aufgetaucht, eine neue Zeit, die er früher so oft herbeigewünscht, die, was er so oft gefordert, erfüllte, war angebrochen. Er zog sich jetzt immer mehr in die Vergangenheit zurück und sein achtes Jahrzehent reifte noch die schönsten Früchte. — Es mochte ihm vielleicht eine kleine Genugthuung bereiten, dass er auch zur Mitarbeit an dem von Seiner kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen Rudolf inaugurierten Werke „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild" aufgefordert wurde; er schrieb für den Band „Oberösterreich und Salzburg" das Capitel über „Volkscharakter, Trachten, Bräuche, Sitten und Sagen, Ortsanlagen und Wohnungen in Salzburg." Daneben arbeitete er an Beiträgen zu der von der historischen Commission der königlichen Akademie in München herausgegebenen „Allgemeinen deutschen Biographie", in der er von 1876—1895 die Biographien von 10 berühmten Salzburgern schrieb. Seine Hauptarbeit war aber die „Geschichte der Stadt Salzburg", II. Buch, die 1890 durch die „Gesellschaft für Landeskunde" in zwei Bänden veröffentlicht wurde. Wie der erste, so enthält auch dieser Theil des Werkes eine großartige Summe von Forschungen, wenn es auch den landläufigen Ansichten von einer Stadtgeschichte nicht ganz entspricht. Die Ursache hievon ist, dass neben hübsch und sorgfältig ausgearbeiteten Partien bloße Stoffsammlungen, Auszüge aus Urkunden, Namensverzeichnisse u. dgl. abgedruckt sind, während die Kapitel über alte Ministerialen- und Bürgergeschlechter und ähnliches anhangsweise beigegeben werden. Besonders in der zweiten Hälfte, die mit Leonhard von Keutschach beginnt, machte sich diese Zersplitterung und die geringe Verarbeitung des Stoffes bemerkbar. Dazu kommt noch Zillners Eigenart in der Darstellung und in der Schreibung der Namen und Wörter, die alterthümliche Formen und Orthographie bevorzugt und vielen Lesern befremdend erscheinen muss. Doch ließe sich diese Seite entschuldigen, wenn dafür straffe Zusammenfassung und übersichtliche Gliederung entschädigten. Aber soviel auch Dr. Zillner auf dem Gebiete der Geschichte gearbeitet und so viele Schulung er sich erworben, es fehlte ihm schließlich doch die Schule und wenn er auch vielfach die naturwissenschaftliche und statistische Methode nicht ohne Glück auf die Geschichte anwendete, so hat doch diese eben ihre eigene Methode, in deren Wesen der fleißige Forscher

nie ganz eindrang. Andererseits war Dr. Zillner aber auch bescheiden genug, sich nie auf den Unfehlbaren hinauszuspielen, wie er an mehreren Stellen in seinen Werken ausdrücklich erklärte. Und noch eines muss zu Gunsten seiner „Stadtgeschichte", die übrigens zum Theile auch Stiftsgeschichte ist, betont werden: er legte Wert darauf, die salzburgische Geschichte im Zusammenhange mit der Reichsgeschichte darzustellen und die Salzburger Zustände in concreto als Einzelbeispiele der Reichszustände darzustellen. Es ist ihm dieses auch wirklich gelungen; und deshalb und wegen seines Fleißes und seiner Treue verdient „die Stadtgeschichte" die Hochachtung, die ihr schon bei ihrem Erscheinen gezollt wurde, in höchstem Maße; sie war nach langer Frist wieder das erste größere historische Werk, das Salzburg gezeitigt und überragte das einzige nennenswerte unmittelbar vorangehende, Georg Abbon Pichler's „Salzburgs Geschichte" um mehr als Manneslänge. Vielleicht wird im folgenden Jahrhundert ein wirklicher Geschichtsforscher den großen und dankbaren Stoff wieder bearbeiten und dabei dankbar Zillners Werk benützen, wohl gar als Grund- und Eckstein verwenden.

Die der Herausgabe der Geschichte folgenden Jahre sind durch neue Arbeiten des Unermüdlichen bezeichnet.

1891 weist er in einem Vortrage auf die Eigenthümlichkeiten und Vorzüge eines vergessenen Werkes hin, Vierthalers „Philosophische Geschichte der Menschen und Völker"; 1892 erschien im XXXII. Bande der Mittheilungen ein von eingehender Kenntnis zeugender Aufsatz „Ueber Salzburgische Dörfer im Mittelalter". Im folgenden Jahre veranlasste ihn die Herausgabe des „Garel von dem blüenden tal von dem Pleier" durch Dr. Michael Walz zu einer Studie über die Person des Dichters, die zwar von des Verfassers Kenntnis der mittelhochdeutschen Poësie Zeugnis gibt, aber über Hypothesen nicht hinausgelangt (Mitth. XXXIII). Der im gleichen Bande erschienenen „Gründungsgeschichte der Gesellschaft" wurde bereits gedacht. Eine wichtige und mit Illustrationen von der geschickten Hand des Verfassers selbst geschmückte Abhandlung, der vielleicht nur der eine Fehler anhaftet, dass dieser zu wenig Techniker war, wurde theils in diesem, theils im folgenden Bande veröffentlicht und war eine Frucht der von der anthropologischen Gesellschaft in Wien endlich in Fluss gebrachten Frage des Baues der ländlichen Wohnhäuser, deren Eigenthümlichkeiten immer mehr und mehr verschwinden, um den stillosen Steinkästen modernen Baubraucheſ Platz zu machen. Die Arbeit betitelt sich: „Der Hausbau im Salzburgischen" und bietet eine Uebersicht über die äußere Erscheinung, innere Eintheilung, Schmuck und Gruppierung der ländlichen Wohnungen überhaupt; eine Detaillierung des Stoffes lag nicht in der Absicht des Verfassers. Eine nothwendige Ergänzung zur Entwicklungsgeschichte der Salzburgischen Dörfer war: „Die Salzburgischen Marktflecken", — der letzte Beitrag Zillners zu den Mittheilungen (XXXIV. B.) und der Stoff seines letzten Vortrages in der Monats-Versammlung am 8. März 1894.

Wenig über zwei Jahre waren verstrichen, seit in den Räumen der „Liedertafel“ in St. Peter das fünfzigjährige Doctor-Jubiläum Zillners in herzlicher, würdiger und zugleich heiterer Weise gefeiert worden war. In kernigen Worten hatte damals der Jubilar, ein frischer Greis in Silberhaaren, für die ehrenden Worte gedankt, die von allen Seiten an ihn gerichtet wurden. Waren sie doch das Einzige, was dem bescheidenen Arzte und Gelehrten am Jubeltage dargebracht werden konnte, der nie nach äußeren Ehren oder Auszeichnungen gestrebt, sondern sich stets mit dem Bewusstsein, das Beste in jeder Beziehung zum Wohle der Mitmenschen, zur Ehre des Landes gegeben zu haben, zufrieden stellte. Noch ein Jahr lang kam er nach diesem Ehrentage seinen ärztlichen Pflichten nach, dann reichte er am 12. November 1892 sein Pensionsgesuch ein; am 1. März 1893 trat er bis zu dessen Erledigung einen Urlaub an und nahm Abschied von der Wohnung, wo er durch nahezu vier Jahrzehnte so viel des Freudigen und nicht weniger des Traurigen erlebt hatte. Im Jahre 1894 wurde er in den definitiven Ruhestand mit Bezug seines Gesammtgehaltes im bescheidenen Betrage von 1800 fl. übernommen. Ferne seinem bisherigen Bezirke, in der Arenbergstraße am Fuße des Kapuzinerberges, nahm er eine einfache Wohnung. Hier arbeitete er, gepflegt von seiner Tochter, noch wie — ein Jüngling. Von hier aus machte er seine, immer kürzeren Spaziergänge, bis endlich auch ihn das Alter übermannte. „Die Unterthanen wollen nimmer gehorchen“, sagte er lächelnd, wenn er auf der kurzen Strecke vom Café Corso bis zu seiner Wohnung auf eine Promenadebank oder auch einen Wehrstein sich zur Rast niederließ. Aber der Geist blieb noch immer rege und thätig. Als der Landtag den Beschluss gefasst hatte, einen Preis für ein Lehrbuch der vaterländischen Geschichte auszuschreiben, das zu Unterrichtszwecken in den Mittelschulen des Landes dienen sollte, schickte Zillner als erster sein Manuscript ein, zog es aber von der Bewerbung wieder zurück und veröffentlichte es selbständig als „Kurze Landesgeschichte von Salzburg“ (H. Kerber). Hier zog er nochmals die letzten Resultate seiner Forschungen. „Wie man von einer der Hochzinnen der Tauern fast das ganze Land in seinen Bergzügen und Thalungen überblicken kann, so sehen wir mit Zillner über die Jahrhunderte hin, von den Tagen an, wo ein unbekanntes Geschlecht in den Tauernthälern Gold schürfte, wo der erste Römer die „scheußlichen“ Alpen überschritt, bis zu unseren Zeiten, wo der Schienenstrang in die verborgensten Reize der Hochgebirgswelt hineinführt“ — charakterisiert eine Besprechung im Salzburger Volksblatt (18. Juni 1896, Nr. 138) das Büchlein. Leider gieng der am Schlusse der Anzeige ausgesprochene Wunsch: „Möge sich der Verfasser noch recht lange seines Werkes erfreuen und dessen schöne Wirkung sehen können!“ — nicht in Erfüllung. Bald gesellte sich zur körperlichen Schwäche auch geistige Ermattung und am 17. December 1896 schlummerte er sanft hinüber in das Land, von dem es keine Rückkehr gibt. Am 20. begleiteten wir ihn hinaus auf den herrlichen Gottesacker, den im Greisenschmuck des Winters die Bergkolosse umstanden, die er in jungen Tagen so geliebt.

Ein sanftes Abendroth verklärte ihre Spitzen, als wir trauernd von dannen zogen. Aber wie die Berge dastehen, fest und unerschüttert in Winterstürmen wie im Sommerglühen, so bleibt in uns allen fest und unerschüttert das Andenken an Dr. Franz Valentin Zillner.

Wohl ehrte die Stadt Salzburg sein Andenken durch Errichtung einer Gedenktafel am Rathhause, wohl wird sich bald über seinem Grabe ein würdiges Denkmal erheben, der letzte Liebesgruß der trauernden Tochter, — ein unvergängliches, so weit menschliche Dinge so bezeichnet werden dürfen — hat er sich selbst gesetzt, nicht nur in seinen Schriften, sondern noch mehr in seinem Leben.

Schlichtheit und Einfachheit in Rede und Gebahren, in Kleidung und Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse, Mäßigkeit im Genusse, Scheu vor der großen Welt, Beschränkung auf den eigenen Kreis, Abkehr von jeder Art Streberei und Liebedienerei, Wahrheitsliebe und Offenheit, vielleicht manchmal eine gewisse Derbheit der Form, Beharrlichkeit auf der einmal als richtig erkannten Meinung, Freude am Wirken und an den Erfolgen mit Verzicht auf äußern Lohn, Gefasstheit in allen Lebenslagen, treue Sorgfalt für die Seinen, Liebe für die arme und leidende Menschheit, eifrigste Pflichterfüllung, bescheidenes Selbstbewusstsein, Bildungseifer, Wissbegierde, Thätigkeitstrieb regster Art. Forschergeist, Freude an Natur und heiterer Gesellschaft — sind das nicht die Züge, die uns Zillners Leben auf jeder Seite zeigt? Und sind sie nicht die wahren Züge des echten deutschen Bürgerthums? Ein anderer hätte vielleicht mit den Gaben, die ihm Natur gespendet und Fleiß genährt, mehr aus sich gemacht; aber von Zillner gilt das Wort, das unter einem Bilde Johanns von Werth, jenes edlen Helden des dreißigjährigen Krieges, steht: „Vir cuius virtus nullos titulos ambit, omnes meretur“ — „Ein Mann, dessen Tugend keinen Ehrentitel begehrt, alle aber verdient“.